

Hermann Reifenberg

Tischseggen – Pessach – Brotbrechen – Hauseucharistie

Perspektiven eucharistischer Hausliturgie

Der folgende Beitrag ist ein Musterbeispiel dafür, wie Theorie und Praxis ineinander übergehen können. Das hier erarbeitete Modell dürfte für viele Seelsorger sehr anregend sein. red

Wer Mahlgebräuche jüdischer Hausliturgie kennt, beispielsweise am Sabbatmahl teilnahm oder die Pessachfeier miterleben konnte, und vor diesem Hintergrund das christliche Brotbrechen betrachtet, den lassen bestimmte Eindrücke nicht mehr los¹. Die Teilnahme an solchen jüdischen Feiern vermittelt, und das sei in diesem Zusammenhang nachdrücklich herausgestellt, nicht etwa nur für Bibelwissenschaftler, sondern gerade auch für die Praktische Theologie – und hier speziell die Liturgik – unschätzbaren Gewinn².

1.1 Stellenwert des alttestamentlichen Hintergrundes der Eucharistie

Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß dabei gleich zu Beginn eine Bemerkung vorausgeschickt werden. Eucharistie läßt sich keineswegs restlos aus jüdischem Brauchtum ableiten. Das wesentlich Neue, das Christus gebracht hat, ist an chhier das Entscheidende. Andererseits zeigt sich jedoch, speziell wenn man die Entwicklung der christlichen Liturgie samt ihren Überlagerungen im Laufe der Geschichte betrachtet, daß der Wurzelgrund, aus dem die Eucharistie entstand (Altes Testament, Judentum), eine wichtige Basis und ein ständiges, wertvolles und heilsames Korrektiv bildet. Man darf davon ausgehen, daß der Horizont: „Gehoben gestaltete (d. h. über den Alltagsbrauch hinausgehende), geistlich geprägte Mahlzeit“ (wobei die obengenannten

¹ Hinsichtlich des jüdischen Tischsegens, des Sabbatmahles, des Festtagssegens (Kiddusch), des Pessach (Sederabend) usw. vgl. entsprechende Lexika und Spezialabhandlungen. Knapp, aber instruktiv dazu und zum Folgenden: A. Hänggi – I. Pohl, *Præx eucharistica – Textus e variis liturgiis antiquioribus selecti*, Freiburg/Schw. 1968.

² Vgl. in diesem Zusammenhang den interessanten Bericht: E. Pax, *Warum studiert man Exegese in Jerusalem?* in: *Das Heilige Land* 106 (1974) 10–15, hier bes. 11.

Ausformungen im Hintergrund stehen) ein in verschiedenster Hinsicht geeignetes Koordinatensystem darstellt, in welches die im Neuen Testament greifbaren unterschiedlichen Konzeptionen vom „Mahl des Herrn“ eingeordnet werden können.

1.2 Gruppenmesse und Gemeindemesse als Gegensätze?

Die angesprochenen jüdischen Feiern sind Familienliturgie. Wenn sie hier anvisiert wurden, geht es dabei jedoch keineswegs um eine Konfrontation oder ein Gegeneinander von Messe als Großgottesdienst und als Gruppenliturgie. Schon gar nicht darum, im Sinne eines Monopolanspruchs etwa einer Form das Wort zu reden. Wohl aber darum, neben dem einen auch dem anderen Modell, hier der „Hauseucharistie“, d. h. dem Familien- bzw. Kleingruppengottesdienst oder wie immer man es nennen will, sein gutes Recht zu sichern und seinen Wert herauszustellen. Dabei wird dieser Typ nicht als Miniausgabe einer Großfeier verstanden, sondern als eine eigenwertige Konzeption, wobei freilich, wie überhaupt bei christlicher Liturgie, stets alle Formen offen zueinander sein müssen.

1.3 Eucharistiefeier um den Tisch – legitim?

Was die Frage grundsätzlicher Legitimität von Eucharistiefeiern nach Art der „Tischgemeinschaft“ angeht, bestehen in den meisten christlichen Kirchen keine generellen Bedenken (mehr). Im Gegenteil. Kirchenleitungen, und zwar hier speziell interessierend katholische und protestantische, haben sogar entsprechende Weisungen herausgegeben. Deshalb kann hier betreffs dieser Frage auf derartige Äußerungen verwiesen werden³. Was die katholische Kirche angeht, seien vor allem die Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz genannt⁴.

2. Hauseucharistie und Praxis

Aus den besagten Gründen kann unser jetziges Augenmerk auf die praktische Seite der

³ Dazu vgl. C. Mahrenholz – H. von Schade (Hrsg.), Abendmahlsordinarien, Hamburg 1972. Ferner H. Löwe – J. Lütticken – C. Zippert – W. Stöckl – J. Boeckh, Abendmahl in der Tischgemeinschaft, Kassel 1971.

⁴ Vgl. Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz für die Meßfeier kleiner Gemeinschaften (Gruppenmessen), approbiert von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 24. 9. 1970 in Fulda. – Bzgl. Text vgl. Anm. 5.

Hauseucharistie gerichtet werden. Dabei handelt es sich weniger darum, etwa die allgemeinen Verordnungen zu interpretieren und Grundmodelle anzubieten, sondern bestimmte spezielle Fragen anzupfeilen⁵.

2.1 Hauseucharistie und Spiritualität

Wie die Praxis zeigt, ist die Hauseucharistie eine überaus vielfältige Quelle geistlicher Begegnung und spirituellen Gewinnns. Selbstverständlich müssen zuvor mancherlei Voraussetzungen geprüft werden, man muß beispielsweise erkunden, welche konkrete Form bzw. welche von Lebensalter, Umständen usw. her bedingten Adaptationen angebracht sind und vieles andere mehr. Besonderer Akzent kommt ferner dem stetigen Bemühen um das geistliche Fundament, dem grundsätzlich sachgemäßen Vollzug und der rechten Weiterführung ins Leben zu.

Daneben darf man aber nicht übersehen, daß die Form im engeren Sinn, also das „Wie“ der Feier selbst, große Bedeutung besitzt. Einerseits ist in sie das Wesentliche eingebettet, andererseits erfährt die Form ihre Prägung von diesem Kern. Was die Gestaltung im einzelnen betrifft, zeigt sich, daß menschliche Formen leicht abschleifen und daß auch die Hauseucharistie dabei keine Ausnahme macht. Deshalb muß nicht zuletzt die Gestaltung immer wieder neu belebt und durchdacht werden. Eine Möglichkeit, dem Abnutzungsprozeß entgegenzuwirken, ist das stete Bemühen um Entdeckung des „Neuen im Alten“, eine andere die verantwortbare Suche nach neuen und abwechslungsreichen Formen. Freilich: verantwortbar! Und zwar vor „Ihm“ und der Gemeinde. Auf solchem Gesamthintergrund steht auch die hier angesprochene Thematik sowie der angebotene Gestaltungsvorschlag. Er versteht sich weniger im Sinne von Alltagsmodell als vielmehr als ein Sondermodell, gedacht für bestimmte Situationen und Gelegenheiten.

2.2 Hauseucharistie und Familienliturgie

Eine Frage der Überschrift muß noch gestreift werden: Hausliturgie – Familienliturgie. Betrachtet man die oben andeutungsweise ge-

⁵ Hinsichtlich grundsätzlicher Fragen, Modelle und Erfahrungen bzgl. Messe im kleinen Kreis vgl. H. Reifenberg, Hauseucharistie – Gedanken und Modelle, München 1973. Darin 169–181 auch die in Anm. 4 genannten Richtlinien.

nannten und die sonstigen jüdischen Hausfeiern und vergleicht damit die christliche Praxis, fällt hinsichtlich Familienliturgie die Bilanz auf Seite der letzteren etwas mager aus. Sicher kann man auf im christlichen Raum übliches Familiengebet, Bibellesung, Tischsegen und auf ein vom Sonntag, von Festen oder von der Kirchenjahreszeit geprägtes Brauchtum verweisen. Doch ohne Zweifel ist dieses Angebot erweiterungsfähig und -bedürftig sowie vor allem vertiefbar. Daß dabei der Hauseucharistie als Messe im „kleinen Kreis“ grundsätzlich ein wirksamer Stellenwert zukommt, kann man kaum bestreiten.

Was die praktische Verwirklichung angeht, muß in dieser Beziehung selbstverständlich noch manches durchdacht werden. Ferner treten, etwa infolge der Belastung kirchlicher Dienste, hinsichtlich Hausmesse mitunter Terminschwierigkeiten und andere Probleme auf⁶. Dennoch ist nachdrücklich darauf zu verweisen, daß in Verbindung mit konstruktiver pastoraler Planung, beispielsweise dem Besuch des Gemeindegemeindeglieds in der Familie u. ä., zahlreiche praktikable Ansätze zum Vollzug einer Hauseucharistie bestehen. Gelegenheiten gibt es viele, und zwar frohe und ernste, Feste und Normalanlässe⁷.

Nicht vergessen sei, daß Hauseucharistie bzw. die hier anvisierte Form, speziell was „Anwendungsmöglichkeiten“ betrifft, manche über die geläufigen Aspekte hinausgehenden, bisher wenig reflektierten Perspektiven enthält. Dies geht u. a. gerade zahlreiche außerordentliche Anlässe an. So konnten z. B., wie eigene Erfahrung bestätigt, Christen auf Reisen in asiatische Gebiete auf diese Weise (d. h. nach Art der Hauseucharistie) selbst unter extremen Umständen⁸ des Geschehens der Eucharistie teilhaftig werden.

2.3 Eucharistieverständnis und Sonderformen der Hauseucharistie

Um das Eucharistieverständnis zu vertiefen bzw. immer wieder neu zu gewinnen, sind unterschiedliche Wege möglich. Neben den

⁶ Dazu *Reifenberg*, passim, speziell 60 ff (Messe im kleinen Kreis in gemeindlicher Praxis – Hintergrund, Anlässe, Möglichkeiten).

⁷ Vgl. dazu die durchaus erweiterungsfähige Aufzählung ebd. 65 f.

⁸ Hier ist daran zu denken, daß bei einer solchen Fahrt Ausstattung, Geräte und Gewänder fehlten bzw. abhanden kamen.

bekanntesten Hilfen wie Einführung, entsprechende Gestaltung der Feier und Nachbereitung kann auch die Hauseucharistie einen wertvollen Beitrag leisten.

Dabei kommt in Gruppen, die schon öfters Eucharistie im kleinen Kreis gefeiert haben, nach einer gewissen Zeit vielfach das Bedürfnis auf, das Herrenmahl einmal in einer Form zu begehen, die möglichst stark mit den im Neuen Testament angedeuteten Perspektiven korrespondiert. Das besagt im Kern: wirkliches Festmahl, freilich mit geistlicher Prägung. Wenn dabei auch die obengenannten, vom jüdischen Brauchtum herrührenden Modelle sowie die Synoptikerberichte bzw. das Herrenmahl der frühen Christenheit (vgl. Apg; Paulus)⁹ im Hintergrund stehen, ist jedoch hinsichtlich des Rahmens nicht nur bzw. unbedingt an Details dieser Feiern (etwa Pessachbräuche) gedacht, sondern vor allem an eine enge Verbindung der Stiftung Jesu mit einer echten Mahlzeit. Hinsichtlich der Gestaltung eines solchen „Mahlhaltens“ tritt immer wieder der Wunsch auf, einmal heute übliche Konzeptionen bzw. Tischbräuche zugrunde zu legen. Näherhin handelt es sich dabei um Formen, wie sie etwa in Verbindung mit Mählern an kirchlichen Festen und Anlässen (Trauung) u. ä. praktiziert werden. Dabei ist das sie durchziehende geistliche Motiv (bzw. der Akzent) das Entscheidende, nicht etwa „Aufwand“.

Neben dem oben skizzierten Ansatz der Begehung einer solchen Feier, d. h. im Anschluß an eine längere Zeit der Praxis von „Hausmessen“, sei hier noch eine andere Erfahrung mitgeteilt. Es hat sich gezeigt, daß auch Christen, die nicht auf eine derartige Erfahrung (von Hauseucharistie im engeren Sinne) zurückgreifen können, ja sogar solche, denen das Eucharistieverständnis abhanden gekommen ist (bzw. wo ein solches nur schwach vorhanden war), mittels eines solchen Erlebnisses (wieder oder sogar erstmals) zu einem für sie geradezu fundamentalen Verstehen der Eucharistie bzw. zum Einstieg in entsprechende Perspektiven gelangen (können)¹⁰.

⁹ Dazu vgl. die entsprechenden exegetischen Werke. In bestimmter Hinsicht äußerst anregende Perspektiven vermittelt R. *Feneberg*, *Christliche Passafest und Abendmahl*, München 1971.

¹⁰ Vgl. dazu auch in diese Richtung gehende Erfahrungen der früheren Jugendbewegung, ausgesprochen

3. Situation zum vorliegenden Ansatz

Überlegungen der geschilderten Art haben in einer im obigen Sinne gemischten Gruppe dazu geführt, einmal einen derartigen Weg der Eucharistiefeyer anzuvisieren. Vertreten waren Mitglieder, die schon Gruppenmessen nach den vorhandenen Richtlinien gefeiert hatten, aber auch solche, denen derartige Erfahrungen fehlten. Die Idee war, nach theoretischer Durchleuchtung entsprechender biblischer, systematischer und praktischer Positionen zu einem Modell zu kommen, das man als gangbaren Weg anbieten und zur Diskussion stellen konnte. Die Gedankenschritte dazu und das Ergebnis sollen hier skizziert werden.

3.1 Wege zum Ziel

Um die Ergebnisse besser einordnen zu können, ist es gut, das Vorfeld und den Werdegang kurz zu kennzeichnen. Im Rahmen einer Zusammenkunft junger Christen unter dem Thema „Gottesdienst und Improvisation“ sollte der Versuch gemacht werden, sich mit dem einschlägigen Problemkreis zu beschäftigen¹¹. Zunächst ging es darum, grundsätzliche Fragen zu erörtern. Wie erwähnt, stand als Ideal im Hintergrund, ein Modell zu entwickeln. Um jedoch Hast, Zeitdruck usw. zu vermeiden, wurde klar herausgestellt, daß die Zusammenkünfte auch ohne ein solches konkretes Ergebnis echter Vertiefung dienlich bzw. sinnvoll seien¹².

Die Gespräche bewegten sich etwa auf folgender Spur: Hintergrund der Eucharistie, Perspektiven alttestamentlich-jüdischer Mahlzeiten und Wandel der Formen des christlichen Kultes im Laufe der Geschichte. Alle die vielfältigen Variationen in West und Ost kreisen jedoch stets um ein Thema. Dies lautet: Gedenken der Heilstat Jesu im Rahmen eines Vollzuges (Mahles), der in der Christenheit als Vermächtnis des Herrn geglaubt und als sein Wunsch begangen wird,

von W. Dirks, Fünfzig Jahre Burg Rothenfels, in: Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels (Hrsg.) (Rothenfelser Schriften, Bd. 1), Burg Rothenfels 1968, 3–7, hier bes. 6.

¹¹ Es handelt sich um eine Veranstaltung des Seminars für Liturgiewissenschaft der Gesamthochschule Bamberg. An dieser Stelle sei allen Teilnehmern für ihre rührige Mitarbeit gedankt!

¹² Die „Übungen“ erstreckten sich zusammengenommen über einen Zeitraum von vier Monaten.

wobei Brot und Wein eine wesentliche Rolle spielen und in Verbindung damit Koinonia (Teilhabe) mit ihm geschieht.

Gemäß Überlieferung der Christenheit erfolgt dabei an bestimmter Stelle (Stellen) ein ausdrücklicher Bezug auf das Tun Jesu, und zwar speziell auf einen „Umkreis“, den man am trefflichsten mit „Paschageschehen“ umschreibt. Dieser Bezug steht auf dem Hintergrund des überlieferten „Tut dies zum Gedenken an mich“ (Lk 22, 19; 1 Kor 11, 24), rührt also vom Herrn her und geht auf ihn zu. Das bedeutet: man versammelt sich „im Namen Jesu“ zu seinem „Gedenken“. Das Gedenken verdichtet sich in spezifischer Weise im „Horizont“ von Brot und Wein. Im besagten „Horizont“ erhalten diese Elemente eine höhere Dimension, d. h. bleiben nicht mehr bloße („nur“) Nahrungsmittel bzw. Zeichen der Festesfreude usw., sondern werden zu „Gaben des Herrn“. In seinem Geist teilt man sie und genießt sie.

In Verbindung mit diesem Kerngehalt werden, nicht zuletzt mittels der verschiedenen Akte des kommunikativen Phänomens „Mahl feiern“, wesentliche Aspekte des Christlichen wie Hingabebereitschaft repräsentiert bzw. realisiert. Vor allem: der Willige („Würdige“) erhält in vertieftem Maße Anteil an Jesu Lebensstrom und an der Gemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern (Kirche).

Bei der Frage nach dem „Wie“ des Mahles, näherhin des genannten zentralen Aktes und seiner Lokalisierung, stößt man im Neuen Testament auf Perspektiven wie Tischsegnen, Sabbatmahl nebst Verwandtem und Pessach. Als Elemente der Kernhandlung treten uns dabei in den neutestamentlichen Berichten einerseits verbale Bestandteile, andererseits Tätigkeiten entgegen. Stabile Elemente (dieser beiden Felder) sind zunächst das aus dem alttestamentlich-jüdischen Brauchtum herrührende (a) Nehmen der Gaben, (b) der Segensspruch, (c) das Teilen (Brechen) und (d) die Speisung. Dazu kommt das entscheidend Neue. Es ist die neue Deutung, die Jesus gibt („Konsekration“)¹³. Wie nun die Liturgiegeschichte lehrt, hat man das Kernstück je nach Raum und Zeit (vgl. schon Synoptiker; Paulus) je unterschiedlich eingebettet, umkleidet

¹³ Dazu vgl. die synoptischen Einsetzungsberichte nebst 1 Kor 11, 23 ff, mit den entsprechenden Partien der jüdischen Pessach-Haggadah.

und differenziert (vgl. Patrologie; Liturgiegeschichte).

Von letzterem Faktum her entsteht die Frage, ob nicht auch gegenwärtige Formen („gehobenen Mahlhaltens mit geistlicher Prägung“) einen legitimen Rahmen für Eucharistie abgeben können. Da man in der hier geschilderten Gruppe zur Überzeugung kam, dies sei der Fall, wurde versucht, den Aufriß eines solchen Mahles zu ermitteln und zu klären, wo das besagte „zentrale Tun“ (d. h. Konsekration) eingesetzt werden könne.

Ein besonderes Anliegen der Bemühungen war es dabei, das „Geistliche“ des so gewonnenen Mahlmodells nachhaltig (etwa durch über die Kernhandlung hinausgehende zusätzliche Elemente) zu akzentuieren. Auf diese Weise sollte die Legitimität liturgischer Entwicklung, d. h. die Berechtigung, je nach Raum und Zeit unterschiedliche Ausdeutungen hinzufügen zu dürfen, bejaht und sinnfällig gemacht werden. Dabei gingen die Überlegungen dahin, diesbezügliche zusätzliche Elemente so zu konzipieren, daß sie auswechselbar waren, also ein zwar hinsichtlich Details je nach Umständen veränderliches, sonst aber stabiles Rahmenmodell entstand.

Nach mancherlei Abwägen entwickelte sich, wohlgemeint als *eine* Möglichkeit, ein realisierbar und diskutierbar erscheinendes Konzept.

3.2 Perspektiven des Modells

Die Zusammenkunft steht unter einem Thema. Bei dem hier ins Auge gefaßten Versuch wurde der Ausspruch „Löschet den Geist nicht aus“ (1 Thess 5, 20) vereinbart. Gedacht war, daß sich jeder Teilnehmer auf die Eucharistie u. a. in der Weise „vorbereitet“, daß er dieses Motto etwa acht Tage lang in seine Meditationen aufnimmt. Die gewonnenen geistlichen Erfahrungen (Meditationsergebnisse) und dazu das Charisma des Augenblicks (Kairos) sollten die Basis für ein geistliches Sprechen, Erleben und Beten (bei der Feier) bilden. Die technischen Vorbereitungen für die Eucharistie besorgt der Vorsteher der Feier in Verbindung mit der Hausgemeinschaft, wo die Zusammenkunft stattfindet.

Das erwähnte meditativ-dialogische Element

bildet, das wurde klar herausgestellt, einen echten und eigenständigen Part der Feier. Daneben dient es aber zugleich als Einstimmung auf das Ganze. Deshalb schien es angebracht, es im Anfangsteil anzusiedeln. Da die ganze Feier, wie erstrebt, dem Stil eines „Symposions (mit Mahl)“ verpflichtet sein sollte, hat es sich zugleich dessen Konzept, und zwar, wie geplant – dem eines Mahles in heutzutage üblicher Form – einzufügen. Darum bildet ein heutzutage üblicher *Auftakt* zu einem solchen Festmahl den eröffnenden Beginn: Sich versammeln (Empfang), etwas verweilen, zu Tisch bitten (Hausvater) sowie der Aufforderung zum Mahl Folge leisten (Gäste)¹⁴.

Am Tisch markiert ein kurzes *Einleitungswort*, etwa des Hausvaters (vgl. Tischrede)¹⁵, den Anfang, danach kommt das *Vor-Tischgebet*¹⁶. Gemäß bei feierlichen Mahlzeiten üblicher Sitte reicht man nun ein Getränk bzw. eine *Vorspeise* o. ä. (Um die Vorbereitung des Erforderlichen haben sich die Gastgeber bemüht.) In Fortführung der Eröffnung entfaltet sich nach und nach das *Gespräch* zum Thema¹⁷. Dabei sollte man sich des Hintergrunds der Feier bewußt bleiben und deshalb einerseits zwar eine gewisse Steuerung in Kauf nehmen, andererseits aber Dirigismus und Steifheit auf alle Fälle vermeiden.

Ist eine gewisse Abrundung erreicht, erfolgt durch den Vorsteher in ungezwungener Weise die *Überleitung* zum „Hauptmahl“¹⁸. An sei-

¹⁴ Vgl. dazu das bei solchen Anlässen übliche Brauchtum.

¹⁵ Die „Begrüßung – Tischrede“ steht am Anfang und kann so einerseits zu einer gewissen Sammlung beitragen, andererseits die Zusammenkunft deuten usw. und zum Gebet überleiten.

¹⁶ Im Begriff „Vor-Tischgebet“ stecken zahlreiche Perspektiven, etwa Tischgebet allgemein (vgl. auch jüdische Praxis), „Tagesgebet“ der Gemeindefeier usw.

¹⁷ Beim „Geistlichen Gespräch“ ist daran zu denken, daß zunächst persönliche und familiäre Motive anklingen, dann eine Überleitung auf eine „religiöse“ Linie erfolgt und schließlich das „Thema“ anvisiert wird. Dabei sind durchaus kritische Gedanken möglich. Evtl. kann ein gebetsähnlicher Abschluß, ein Bekenntnis („Credo“) o. ä. folgen. – Die Beachtung eines Themas bewahrt solche Feiern vor Eintönigkeit. Es hat eine ähnliche Funktion wie etwa das Meßformular u. ä. Während in diesem Teil „kritische“ Beiträge durchaus am Platze sind, ist das „Nach-Tischgebet“ ganz der Preisung (Dank, Lob, Bitte) gewidmet.

¹⁸ Da bei einer solchen Feier kein enger zeitlicher Rahmen besteht, kann sich das Gespräch gebührend entfalten. Doch darf es nicht ausufern. Ist eine gewisse Abrundung (des Gesprächs) erreicht, soll die Überleitung erfolgen. Hierbei kann sich – über Konsekration usw. hinaus – in entscheidendem Maße die „Qualität“ des Vorstehers bekunden.

nem Beginn hat die „Broteucharistie“, d. h. Konsekration des Brotes nebst Kommunion (des eucharistischen Brotes) ihren Platz (vgl. Aufriß)¹⁹. Ihr schließt sich das („profane“) Hauptmahl in üblicher Form an²⁰. Gegen Ende dieses Teiles ist (nach einer Überleitung) – ähnlich wie in einem Überlieferungsstrang neutestamentlichen Mahlberichten – die „Weineucharistie“, d. h. Konsekration des Weines nebst Kommunion (dieses eucharistischen Weines) angesiedelt (vgl. Aufriß)²¹. Im Anschluß an eine Akklamation (Wechselspruch) und besinnliche Stille beendet das *Nach-Tischgebet*, im Sinne von „Eucharistia“ (Hochgebet) gestaltet (nebst einer *Doxologie*, d. h. Lobpreis), den Hauptteil der Zusammenkunft²².

Nun folgt eine *Überleitung*, sodann der aufgelockerte *Ausklang*, und zwar je nach Familiensitte, Teilnehmerkreis, Situation u. ä. geprägt. Eine solche Lösung des Endteils ermöglicht es auch, daß sich die Feier unterschiedlich auflösen kann, entweder im Zuge eines allgemeinen Aufbruchs oder nach und nach, d. h. Verabschiedung einzelner gemäß Lage der Dinge.

3.3 Aufriß der Feier

Schematisch betrachtet ergibt sich aus den skizzierten Überlegungen folgender Aufriß:

Herrenmahl nach Art gehoben gestalteter geistlich geprägter Tischgemeinschaft

¹⁹ Die Broteucharistie ist, wie die ntl. Berichte zeigen, ein sehr komplexes Gebilde. Hinsichtlich hier anvisierter Perspektiven wäre an die Herrenworte der Messe (Konsekration) und an den Gabendarbringungskreis der Messe (Berakah) zu denken. Vgl. auch Anm. 21.

²⁰ Hinsichtlich der Gestaltung des Hauptmahls sei an festliche Formen (Gespräch; Musik usw.) erinnert.

²¹ Der „Bogen“ eines Mahles richtet sich nach verschiedenen Gegebenheiten wie Speisefolge usw. Die hier vorgesehene „Weineucharistie“ (gemäß einem ntl. Traditionsstrang an das Ende des Hauptteils gesetzt) soll dann erfolgen, wenn eine gewisse Zäsur des Mahles erreicht ist. Im „Umkreis“ dieser Zäsur kann eine Überleitung des Vorstehers die Brücke zur Weineucharistie (die ähnlich wie die Broteucharistie gestaltet ist; vgl. Anm. 19) schlagen.

²² Im Begriff „Nach-Tischgebet“ stecken mehrere Perspektiven, vor allem Tischgebet (Dank) allgemein (vgl. auch jüdische Praxis), Eucharistiegebet der Gemeindefeier (Kanon) und Abschlußgebet der Messe. Grundidee ist Dank (Denken – Gedenken), Lob und Bitte (ähnlich wie im Kanon der Messe). Hinsichtlich Gestaltung sei an passende Elemente der Gemeindefeier erinnert. Als Beispiele denkbar: Part des Vorstehers, Akklamationen; die Teilnehmer geben Dankmotive; die Beteiligten äußern Bittanliegen („Fürbitten“; Memento). Dieser „Dialog“, der sich durchaus (in gewissem Rahmen) ausweiten kann, hat eine andere Funktion als der Dialog (Gespräch) zu Beginn. Hier geht es um Eucharistie – Lobpreis.

A) Auftakt

- I. Zusammenkunft – Empfang der Gäste
- II. Hausherr bittet zu Tisch

B) Mahl

I. Eröffnung

- a) Am Tisch kurze Deutung der Zusammenkunft („Begrüßung“) in einigen knappen Sätzen
- b) Vor-Tischgebet, d. h. eröffnende Preisung (Gebet; evtl. mit Vater unser)
- c) Vorspeise
- d) Geistliches Gespräch (Thema)

II. Hauptmahl

- a) Überleitung
- b) Beginn des Hauptmahls mit Broteucharistie:
 1. Nehmen des Brotes
 2. Segensspruch über das Brot (Berakah)
 3. Jesuswort („Konsekration“)
 4. Erläuterndes Deutewort zur Brechung (vgl. 1 Kor 10, 16 b)
 5. Austeilen und Speisung
- c) Es folgt das Hauptmahl
- d) Überleitung (gegen Schluß des Hauptmahles)
- e) Beschluß des Hauptmahles mit Weineucharistie:
 1. Nehmen des Weines (Becher)
 2. Segensspruch über den Wein (Berakah)
 3. Jesuswort („Konsekration“)
 4. Erläuterndes Deutewort zum Teilen (vgl. 1 Kor 10, 16 a)
 5. Austeilen und Genuß

- f) Akklamation (z. B. „Geheimnis des Glaubens“)
- g) Stille u. ä.
- h) Nach-Tischgebet, d. h. beendende Preisung (Eucharistia) als Dank (Danken – Gedenken), Lob und Bitte (mit aktuellem Bezug hinsichtlich der drei genannten Teilbereiche; evtl. Vater unser)

- i) Doxologie (Lobpreisung)

III. Ausklang

- a) Überleitung
- b) Nachspeise
- c) Beisammensein

C) Abschluß

- I. Verabschiedung
- II. Aufbruch

4. Aphorismen zum Vollzug

Überschauen wir die einzelnen Stationen und fragen nach einem zusammenfassenden Ergebnis (von Vorarbeit und Vollzug), erscheint es instruktiv, kurz die Perspektiven zu nennen, die (nach einer gewissen Zeitspanne und damit verbundenen Einzelüberlegungen) bei einer abschließenden Etappenbesprechung des Kreises zutage traten. Grundsätzlich kam heraus, daß man das Modell als Ganzes überaus positiv beurteilte. Abgesehen von Einzelheiten, die zu modifizieren sind (was für manche Partien gleichbedeutend ist mit ständig „verbessern“), wurde zunächst hervorgehoben, daß die Feier abgerundet („aus einem Guß“) und ungezwungen sei.

Wohltuend erschien ferner die schlichte Feierlichkeit und Innerlichkeit. Dabei zeigte sich, daß diese Faktoren durch gepflegte Gestaltung, dezenten Schmuck u. ä. wertvolle Impulse erhalten, (äußerlicher) Aufwand aber unnötig und überflüssig ist. Ganz besonders wurde es begrüßt, daß man sich „Zeit für Gott und füreinander“ nimmt (auch uhrzeitmäßig gemeint) bzw. Routine, Zeitdruck und damit zusammenhängende Mängel entfallen. Alles in allem: eine solche Zusammenkunft kann wertvollen geistlichen Gewinn vermitteln. Dies betrifft zunächst die Feier selbst. Daneben gilt das aber auch hinsichtlich der Impulse für die sonstigen Bereiche des Glaubens, das Leben aus ihm und das, was damit zusammenhängt. Vor allem: Eine derartige Feier bildet eine nicht zu unterschätzende Vertiefung und Bereicherung des Gottesdienstlichen im weitesten Sinne. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die so gestaltete Zusammenkunft einerseits eine neue Dimension für die Eucharistie eröffnet, andererseits die übrigen Formen, speziell die nach Art der Gemeindemesse gefeierten, daraus großen Nutzen ziehen.

Karl Frielingsdorf

Seelsorgliche Praxisberatung (Supervision) im Theologiestudium

Der folgende Beitrag beschreibt die Erfahrungen mehrerer Gruppen von Theologiestudenten, mit denen der Verfasser eine

„seelsorgliche Praxisberatung“ durchgeführt hat. Die guten Erfahrungen zeigen, daß auf diesem Weg ein wichtiger Beitrag zur Vermittlung von theologischer Theorie und seelsorglicher Praxis geleistet werden kann. Das hier beschriebene Modell läßt sich auch auf gemischte Gruppen von Studenten und erfahrenen Praktikern oder auch von Praktikern allein anwenden. red

1. Was ist „Seelsorgliche Praxisberatung“ (Supervision)?

1.1 Die Frage nach den Gründen für Erfolg und Mißerfolg

Seit vier Semestern wird den Theologiestudenten der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt eine „Seelsorgliche Praxisberatung“ in Gruppen angeboten. Die Idee für diese Lehrveranstaltung entstand bei einem Gespräch mit Studenten über den Praxisbezug des Theologiestudiums. Diesem Gespräch lagen zwei Modelle des amerikanischen „Field Education Program“ zu Grunde, das seit Jahren in der Theologenausbildung praktiziert wird: Die Studenten arbeiten während ihres Theologiestudiums in verschiedenen Praxisfeldern unter Anleitung und Kontrolle eines Supervisors, der zudem in Praxisberatungsgruppen diese pastoralen Erfahrungen mit ihnen reflektiert und aufarbeitet.

1.2 „Praxisberatung“ und „Supervision“

Der Begriff „Praxisberatung“ wird hier als deutsche Übersetzung von „Supervision“ benutzt. Die Supervision wurde zuerst in den angelsächsischen Ländern im Zusammenhang mit der Ausbildung für Sozialarbeit entwickelt¹. Wir wählen den Begriff „Praxisberatung“ deshalb, weil einmal die meisten amerikanischen Fachausdrücke für die Methoden der Sozialarbeit bereits in deutscher Übersetzung vorliegen und gebraucht werden². Andererseits klingt das angelsächsische Wort ‚Supervision‘ nicht nur etwas mysteriös. Es ist auch von der Diskussion um die Rolle und die Position des Supervisors so vorbelastet, daß die von uns betonte Aus-

¹ C. F. Wieringa, Einzel- und Gruppensupervision im Rahmen der Sozialen Gruppenarbeit, in: D. von Caemmerer (Hrsg.), Praxisberatung (Supervision). Ein Quellenband, Freiburg 1970, 290 ff.

² Z. B. Einzelhilfe (Casework), soziale Gruppenarbeit (Groupwork) und Gemeinwesenarbeit (Community Organization).

bildungsfunktion leicht zu kurz kommen könnte³.

„Seelsorgliche Praxisberatung“ verstehen wir also hier im Sinne der Supervision als einen Lehr- und Lernprozeß von Theologiestudenten in Gruppen von 4 bis 6 Teilnehmern (die Einzelberatung nicht ausgeschlossen). Die „Seelsorgliche Praxisberatung“ strebt einen Prozeß persönlicher Veränderung an, in dessen Verlauf die Teilnehmer ihre emotionalen und intellektuellen Fähigkeiten weiterentwickeln. Sie sollen über das imitierende Lernen hinaus befähigt werden, selbstverantwortlich und eigenständig die aus dem Studium gewonnenen Erkenntnisse in der seelsorglichen Praxis umzusetzen und ihr berufliches Planen und Handeln zu verbessern⁴.

Bessere Methoden

Bei dieser Befähigung zu einem besseren Handeln im seelsorglichen Praxisfeld geht es immer wieder um die methodischen Elemente der Diagnose, der Zielsetzung oder Planung, des Intervenierens und der alles reflektierenden Auswertung.

Hier unterscheidet sich die „Seelsorgliche Praxisberatung“ von der bloßen Praxishilfe oder Praxisanleitung, wo z. B. ein Praktikant in sein Arbeitsgebiet eingeführt wird, wo ein Tutor mit einer Studentengruppe Praxiserfahrungen bespricht oder ein Dozent Studenten auf ein Praktikum vorbereitet oder ihnen hilft, die vielfältigen Eindrücke des Praktikums zusammenzufassen. Zwar sind die eben genannten Elemente – besonders zu Beginn – auch in der Praxisberatung vorhanden, die jedoch schon bald über die bloße Praxisanleitung und Befähigung zu methodischem Arbeiten hinausgeht: Die „Seelsorgliche Praxisberatung“ hat mit dem Lernen in und an der Praxis (das theologische Wissen eingeschlossen) zu tun und will letztlich Lernerfahrungen und Handlungsstrategien für die seelsorgliche Arbeit mit Einzelnen und Gruppen bzw. Institutionen vermitteln.

³ Vgl. zu der gesamten Begriffsproblematik D. Caemmerer, Praxisberatung, 11 ff.

⁴ Natürlich ist die Voraussetzung für eine Teilnahme an der Praxisberatungsgruppe, daß die Studierenden seelsorglich tätig sind und über ein gewisses Maß an theoretischem Wissen und praktischer Erfahrung verfügen.

2. Lernziele und angewandte Methoden

2.1 Die Lernziele – gemeinsam erarbeitet

Die Lernziele für die „Seelsorgliche Praxisberatung“ wurden gewöhnlich in vorbereitenden Einzel- und Gruppengesprächen von Teilnehmern und mir als Praxisberater geklärt und festgelegt. Dabei ergab sich für die bisherigen 5 Gruppen etwa folgendes *Globalziel*: durch eine qualifizierte Reflexion der eigenen seelsorglichen Tätigkeit eine Verbesserung der beruflichen Praxis zu erreichen. Das sollte einmal durch ein besseres Wahrnehmen, Überprüfen und Handhaben der eigenen Gefühle und Verhaltensweisen geschehen. Andererseits sollten die Teilnehmer durch eine in der Praxisberatung erweiterte Selbsteinsicht lernen, sich selbst mehr als ganzer Mensch, d. h. mit seinem Fühlen und Denken, mit seiner Gläubigkeit, seinem theologischen und methodischen Wissen einzubringen. Dadurch würden sie eine qualitativ bessere Beziehung zu Einzelnen und Gruppen herstellen können, die eigenen Fähigkeiten besser entwickeln und die seelsorgliche Arbeit weniger behindern.

Neben diesem globalen Lernziel formulierten die verschiedenen Gruppen noch einige für sie *spezifische Wünsche und Lernziele*, von denen die wichtigsten hier genannt seien:

- Kennenlernen der eigenen Fähigkeiten und Behinderungen im Kommunikationsgeschehen und in der Zusammenarbeit;
- mit den eigenen Gefühlen, Ängsten, Bedürfnissen sowie mit Macht und Abhängigkeit besser umgehen lernen (Problem von Nähe und Distanz; Übertragung und Gegenübertragung);
- die Frage nach der eigenen Identität und der beruflichen Motivation klären und vertiefen;
- mit Konfliktsituationen sowie mit den eigenen und fremden Normen und Wertvorstellungen besser umgehen lernen;
- Möglichkeiten kennenlernen, um sich selbst und das theologische Wissen besser in das seelsorgliche Tun einbringen zu können (authentische Seelsorge).

Wie viele dieser Lernziele erreicht wurden, hing einmal von der „Vorbildung“ und Sensibilität der Teilnehmer und zum anderen von der Intensität der Arbeit in den Praxis-